

203.5 und öfter). Als häufigste Wortfolgemuster dürften S-V bzw. A-O-V-(IO) vorkommen. Die Stellung von Präpositionalphrasen am Satzende ist üblich, vgl. u. a. *'al xalwake-w 'al mašxake bızle rēšad šāx* ‚er verschüttete die Milch und die Butter auf dem Felsen‘ (194.2). Aus diesem Grund steht auch die IO-Phrase meist am Satzende, z. B. *'eni kawānnū bāqad didax* ‚meine Augen werde ich dir geben‘ (193.8; s. auch 194.1, 198.–11). Die Freiheit der IO-Stellung illustrieren die zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sätze in 198.2: *bāxta 'āna- 'alha bāqi léwe hīwa. Mād 'alha hīwéle bāqad didi 'ókaxlena* ‚Frau, mir hat Gott nicht [viel] gegeben. Was Gott mir gegeben hat, ist, was ich esse‘. Die Stellung des Objekts vor dem Verb ist auch beim Imperativ üblich (*laxma xol* ‚iss Brot!‘, 196.3), doch kann es auch nachfolgen (*'awwal mi dehwa-w sehmake-w jawharātake* ‚bring zuerst das Gold, das Silber und die Edelsteine‘, 201.6). Interrogativa wie *ma, was?* haben üblicherweise präverbale Position (*qimle ma wille* ‚was tat er?‘, 195.10), doch können sie auch auf das Verb folgen (*gžéle ma* ‚was sah er?‘, 203.–16). Häufig belegt ist die Linksversetzung eines Satzteils, vgl. u. a. *'aqubra kullān čēxan-iš ka kākew rāba tiz-ilū* ‚die Maus – wir alle wissen, dass ihre Zähne sehr scharf sind‘ (191.5; zusätzlich etwa 187.1, 188.5). Es scheint, dass auch Rechtsversetzung vorkommt: *dāw mīwawālū-wa bāqad 'od didew 'anne nečir-wāne 'od nečir doqi* ‚sie hatten eine Falle für ihn gestellt, diese Jäger, [d. h.] diejenigen, die jagen‘ (190.14; ebenso 191.–9). Es könnte sein, dass diese NP wegen ihres großen Gewichts oder als Diskursnachtrag am Satzende steht.

Hypotaxe ist insgesamt wenig ausgeprägt. Konjunktionen sind zwar vorhanden, werden aber öfter auch ausgelassen. Komplementsätze etwa gibt es mit und ohne Konjunktion, vgl. *'u gžéle 'alha 'állad behra jid špira* ‚und Gott sah das Licht, dass es schön war‘ (206.4) mit *baxtake šméla gorake lyéle háwa* ‚die Frau hörte, dass ihr (w. der) Mann zurückgekommen war‘ (199.–2). Komplementsätze sind auch mit Infinitiv möglich: *bdélū bə-zmārā* ‚sie begannen zu singen‘ (204.6; s. auch 119). Im Konsekutivsatz muss ebenfalls keine Konjunktion stehen: *'anne qoče 'atxa rawénīwa lá-masewa rešew palāšwāle tāra* ‚diese Hörner wuchsen so, dass er seinen Kopf nicht herausziehen konnte‘ (204.12; ähnlich 204.–7). Als Mittel der Hypotaxe verwendet der Dialekt oft asyndetischen Subjunktiv zum Ausdruck von Finalität (vgl. auch 110): *kullū kméni ta bāqad 'od koy mazbānilū* ‚sie alle bringen [Obst und Gemüse] nach Koy, um sie zu verkaufen‘ (185.11; nach Gegenwartstempus, s. auch 193.–12); *pilwāle bārād 'od xa haywān dógle 'axálle* ‚er jagte hinter einem Tier her, um es zu ergreifen und zu essen‘ (190.13; nach Vergangenheits-tempus, vgl. noch 203.–14). Alle Belege mit Ausnahme von 193.–12 (*'itti māndid basima 'axlex* ‚ich habe etwas Schmachhaftes für uns zu essen‘) weisen Subjektsgleichheit zwischen dem Matrix- und dem eingebetteten Satz auf.

Ob es im Dialekt von Koy Sanjaq eine *raising*-Konstruktion gibt, lässt sich zur Zeit nicht eindeutig feststellen. Der oben zitierte Komplementsatz 199.–2 ist

wegen der identischen Verbform im zweiten Satzteil (Vergangenheitstempus) kein Fall von *raising*. In Frage käme vielleicht ein Beleg wie 187.–15: *šméli kmār šo'i-w ṭlāba nafare hūlā'e bād šātād grāni millū* ‚ich hörte ihn sagen, dass 73 Juden im Jahr der Hungersnot starben‘ (M.: ‚I heard him say . . .‘). Der Tempuswechsel deutet zwar *raising* an, doch müssten mehr Belege (besonders mit nominalem O und Reflexivität) zur Verfügung stehen, um ein abschließendes Urteil zu fällen.

Das Lexikon des Dialekts ist gegenüber früheren Sprachstufen in mannigfacher Weise verändert und erweitert. Phonologischer Wandel, kombiniert mit gewissen morphologischen Prozessen, hat viele ererbte Wurzeln umgeformt, lexikalische Entlehnungen haben der Sprache zahlreiche neue Lexeme zugeführt. Der Anteil aramäischer und fremder Elemente im Wortbestand kann anhand des Glossars einigermaßen verlässlich bestimmt werden<sup>3</sup>: Nach meiner Zählung enthält das Wörterverzeichnis einen Gesamtbestand von 1496 Lexemen. Davon haben 967 eine aramäische Etymologie, also ca. 65%. 349 Einträge stammen aus dem Kurdischen (ca. 23%), 80 aus dem Arabischen (ca. 5%) und 62 aus dem Hebräischen (ca. 4%). Bei 29 Worteinträgen handelt es sich um Hybridbildungen (ca. 2%), von denen 26 ein aramäisches Lexem oder Morphem enthalten. Selten sind Wörter aus dem Türkischen (2 Fälle, ca. 0,13%), dem Persischen (1 Beispiel, ca. 0,06%) und einer europäischen Sprache (1 Wort, ca. 0,06%). Bei 5 Lexemen schließlich ist die Etymologie unsicher (ca. 0,33%).

#### Einzelbemerkungen:

(7) Der glottale Plosiv /ʔ/ ist im Syrischen ein Laut von bestenfalls eingeschränktem Phonemstatus und braucht daher nicht transkribiert zu werden. Ähnliches gilt für den Zentralvokal /ə/, der im Syrischen nicht existiert (12 und öfter), vgl. *mmallin* ‚sprechende‘ < \**mmallin*, nicht \**məmalləlin*.

(8) Existiert ein „Classical Aramaic“, so wie es etwa ein klassisches Arabisch gibt? Im vorliegenden Fall ist nach M.'s Literaturangaben zu schließen Mittelaramäisch gemeint.

(30) Die Entstimmung von /ʕ/ zu /h/ kommt auch in anderen neuaramäischen Dialekten vor, vgl. etwa turisch *be'e* ‚Eier‘ vom Singular *bīpto* (/ʕ/ > /h/ // \_\_\_/t/)

(32) Statt mit dem frikativen Allophon wie *š-b-* sollte eine syrische Wurzel besser mit Plosiv (*š-b-*) notiert werden, schließlich kommen solche Formen vor (vgl. *šba* neben *nešbo* ‚eintauchen, färben‘). Syrisch *ša'ī'ā* ‚glatt‘ ist mit langem zweitem Radikal zu transkribieren: *ša'ī'ā*.

<sup>3</sup> Gezählt wurden alle Haupteinträge ohne Varianten und Verweise. Die Einordnung richtet sich nach den etymologischen Angaben von M. Bei Lehn- und Fremdwörtern ist jeweils die letzte Gebersprache entscheidend. Etliche Wörter, die vom Kurdischen vermittelt wurden, stammen ihrerseits ursprünglich aus anderen Sprachen, vor allem aus dem Arabischen, dem Türkischen und einigen europäischen Sprachen. Hybridformen, die Bestandteile aus zwei Sprachen enthalten, bilden eine eigene Gruppe. Die Prozentangaben sind gerundet.

(34) Die frikativen Allophone der /bgdkpt/ kommen im älteren Aramäisch synchron gesehen nicht nur „in non-geminated post-vocalic position“ vor, vgl. etwa syrisch *ḥdīt* ‚du hast dich gefreut‘ mit postkonsonantischem Frikativ und postvokalischem Plosiv. Bislang ist die Frikativierung dieser Konsonanten, soweit ich sehe, weder auf synchroner noch auf diachroner Ebene abschließend beschrieben und erklärt.

(51) Einen Diphthong /uw/ (< /ub/), der sich zu /ū/ entwickelt, gibt es nicht, weil /uw/ phonetisch [u:] entspricht. Man könnte formulieren, dass bei /b/ = [w] mit /u/-Vokal automatisch /ū/ resultiert.

(62) Bei suffigierten Morphemen wie dem Relator *-d* oder dem Artikel *-ake* (65) wäre eine Notierung mit Junktur zu überlegen.

(65) Es scheint, dass der definite Artikel oft ausgelassen wird, s. beispielsweise 188.7, 8 und den oben zitierten Satz 201.6, in welchem das erste der drei Substantive keinen Artikel trägt.

(72) Das Partizip Passiv der A-Konjugation lautet im älteren Aramäisch gewöhnlich *maqṭal*, nicht *muqṭal*. Dass letztere Form aber existiert hat, belegen die modernen Dialekte und vereinzelte ältere Belege (z. B. <*mwwzmn*> ‚bereit‘<sup>4</sup>).

(89) Suppletivismus wie beim Imperativ *si* ‚geh!‘ (< \**s-g-y*) zu *ʔ-z-l* ist insgesamt selten.

(96) Das „Lpron“-Infix der 2. Sing. mask. lautet *-loxi-*, nicht *-lox-* (s. 103).

(103) Bei der Übersetzung der letzten vier Verbformen mit „Lpron“- und L-Suffixen sind die beiden Funktionen O und IO vertauscht, also nicht ‚he brings her/them to him‘, sondern ‚he brings him to her/them‘. Ebenso nicht ‚bring her/them to him‘, sondern ‚bring him to her/them‘.

(111) Der Terminus „imperfective“ für die Gegenwartsform scheint mir unglücklich gewählt, da er impliziert, dass das TAM-System des Dialekts primär aspektuell organisiert sei. Dagegen spricht M. beim Vergangenheitsstempus immer nur von „past“. Der Dialekt scheint über ein Tempussystem zu verfügen, das in beiden Haupttempora Aspektunterscheidungen kennt (Präteritum vs. Perfekt, Präsens vs. Progressiv; s. auch 114).

(144) Im Jüdisch-Neuaramäischen von Koy Sanjaq kommen nominale Komposita wie beispielsweise *dəqnaṣwāra* ‚alter Mann‘ (← *dəqna* ‚Bart‘ + *xwāra* ‚weiss‘) vor.

(175) Zu den drei Verben, die ihr Objekt mit *b-ḥad* - *ʔab-* markieren, könnte noch *fakər b-* ‚verstehen‘ (184.–7) gestellt werden.

(178) In der Liste der Konjunktionen sind einige Wörter enthalten, die dieser Wortart wohl nicht angehören (z. B. *ḥar* ‚nur, gerade‘ oder *yaʿni* ‚d. h.‘). Dafür fehlen als Konjunktionen verwendete Präpositionen wie *ḥār* ‚nachdem‘ (194.16) oder *məḡwāl* ‚als ob, so wie‘ (203.8).

(206) Die Wortfolge der Übersetzung von Genesis 1 entspricht geradezu der hebräischen Vorlage.

M. hat eine ausgezeichnete Monographie zu diesem interessanten NENA-Dialekt vorgelegt. Die grammatische Deskription bewegt sich auf hohem Niveau, und der Wert der Darstellung wird durch die zahlreichen etymologischen Angaben deutlich erhöht. Wegen des absehbaren Aussterbens des Jüdisch-Neuaramäischen von Koy Sanjaq dürfte M.'s Arbeit die letzte grammatische Beschreibung des Dialekts bleiben.

Stein, Peter: *Untersuchungen zur Phonologie und Morphologie des Sabäischen*. Rahden/Westf.: Leidorf, 2003. XIV, 323 S. 1 Abb. = Epigraphische Forschungen auf der Arabischen Halbinsel, 3. Lw. 46,00 € ISBN 3-89646-683-6. Bespr. von Giovanni Mazzini, Pisa.

This book sets itself the objective of providing a thorough analysis of the phonetic and morphological system of Sabaic, the principal language of ancient South Arabia (hereafter ASA), substantially in the form of a grammar-based description in which the linguistic material is presented according to a detailed reconstruction of precise, general rules.

The linguistic inquiry follows clear geographical and chronological criteria, which, despite being essential for examining any language, are frequently disregarded in ASA studies.

In addition, the author provides specific examples to support his grammatical analyses, drawing from many sources of text. A work of grammar put together in this way is extremely helpful, and enables the reader not only to learn how the language actually functions but also to have the text of reference immediately available and visible.

Furthermore, this book is particularly welcome because it fills a significant lacuna in Sabaic studies; indeed the most recent (and only) work on Sabaic grammar, A. F. L. Beeston's *Sabaic Grammar* of 1984, gives but a brief general outline, while a mass of additional Sabaic documentation has become available in the meantime.

The book is divided into five main chapters, each of which illustrates all the characteristic features of the phonetic and morphological structures of Sabaic. Furthermore, the author provides a concise historical introduction (*Einleitung*, pp. 1–10) which here deserves closer attention.

The author suggests viewing the major languages of ASA (beside Sabaic, at least Minaic, Qatabanic and Ḥaḍramitic too), as independent realities, each with its own specific and highly distinctive grammatical and lexical features (see the list on p. 4). In so doing, he runs counter to a fairly affirmed, traditional, but rather more limited view which merely sees them as dialectal variants within a single umbrella language, generically called 'Ancient (or Epigraphic) South Arabian'. This proposal is particularly convincing in that the category of "dialectal

<sup>4</sup> G. Dalman, 1905: „Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch“, Leipzig: Hinrichs, 287 (vgl. aber D. M. Golomb, 1985: „A Grammar of Targum Neofiti“, Chico, California: Scholars Press, 133). S. auch K. Beyer, 1984: „Die aramäischen Texte vom Toten Meer“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 468.

differentiation" may be rather applied to Sabaic itself. Indeed the author provides a preliminary outline ('*Zur dialektalen Gliederung des Sabäischen*', pp. 7–10)<sup>1</sup> with at least four main distinguishable dialectal areas (recognizable only since the 'Mittelsabäisch' Period, III-II century B.C.): 'der haramische Dialekt', 'der radmanische Dialekt', 'weitere lokale Dialekte' and 'Standard-sabäisch' / 'Zentralsabäisch'. Merely arriving at the point of recognizing this distribution of dialects is, in itself, a major achievement, and further evidence regarding a similar phenomenon has been recently pointed out for Qatabanic documentation<sup>2</sup> with a dialectal area, called 'Marginal Qatabanic', which can be distinguished from 'standard Qatabanic'. It is interesting that all the linguistic features the author sees as peculiar to the 'Radmanischer Dialekt' are found in Qatabanic.

Further confirmation that Sabaic should be treated as a distinct language also emerges through its sheer size and how it developed over time. The author points out that there are some 5300 documents of epigraphic Sabaic material published up to now, to which must be added the extensive, recently discovered and highly interesting corpus of texts written on sticks and palm-leaf stalks that the author generically calls "*Holzstäbchen*", most of which, unfortunately, is still unpublished. This mass of documentation, undoubtedly one of the most significant from the ancient Near East, covers more than one Millennium (VIII B.C. – VI A.D.), which the author divides into three main periods, ('*Altsabäisch*' VIII-III B.C.; '*Mittelsabäisch*' II B.C. – III A.D.; and '*Spätsabäisch*' IV-VI A.D), which dovetail with three major phases of the political history of ASA.

In analyzing and describing the phonology and morphology of Sabaic, the author makes some new, original contributions, some of which are presented and discussed here.

In chapter 1 (*Zur Phonologie*, 17–47), on the phonological system, the author states that Sabaic, with its 29 phonemes, must have preserved "*das ursprüngliche semitische Konsonanteninventar*" (pg. 18). This could mean that Sabaic, and more in general ASA, followed fairly conservative trends; see, however, the development of \**p* into *f* which is specific to South Semitic.

Stein lists a series of phonetic phenomena, and sets them within a dialectal or chronological framework; he also takes these as evidence for a "*Vulgarismus*" (see pp. 28 and 29) sporadically spilling over from the spoken into the official language; see in particular the oscillation between *s*<sup>3</sup> and *s*<sup>1</sup> (a sporadic feature of the '*Haramitischer Dialekt*' and a fairly frequent in '*Spätsabäisch*') and the merging of the phoneme *z* into *d* (peculiar to '*Mittelsabäisch*' attested in the documentation of the sticks and palm-leaf stalks).

The author identifies the assimilation of *n*- before consonants – a significant phenomenon – as only occurring regularly from the III-II century B.C. (after the '*Altsabäisch*' period).

As we know, Sabaic, in common with the other ASA languages, has three sibilant sounds (*s*<sup>1</sup>, *s*<sup>2</sup>, *s*<sup>3</sup>) parallels of which are only found in Modern South Arabian and Classical Hebrew. Here, the author points out that the etymological links between Sabaic (including ASA more in general) and Classical Hebrew of the roots containing the three sibilants "*auf Tendenzen beruhen und keine hundertprozentige Übereinstimmung bedeuten*" (p. 18, footnote 5); one striking example he gives is the lexical isogloss between Sabaic (and ASA) *s*<sup>1</sup>*y* and Classical Hebrew *āsāh* (the *s*<sup>1</sup> of Sabaic contrasts with the *s* of Classical Hebrew).

The traditional-type transcription the author uses can be misleading, especially for non-specialists, and in this sense the transcription used in the '*Sabaic Dictionary*' (by A. F. L. Béeston, M. Ghul, W. W. Müller and J. Ryckmans) would have been better.

As regards the vocal system, we know that the entire Sabaic documentation appears in the form of an alphabet with no vowels, and so it lacks most of its vocalic system. Notwithstanding, special use of *matres lectionis* enables the author to reconstruct part of it. He points out that only the long vowels *i* and *u* are marked by the consonantal grapheme *y* and *w* respectively, and that usually these long vocal sounds are marked in "*Wortauslaut*". The most typical example is the verb form *hqnyw* (III pl. suffix conjugation) which is vocalized by the author */haqnayū/*. By contrast, the oscillation between "*Defektiv- und Pleneschreibung*" in the inner portion of the word as in the case with the II weak verbs, *qf* / *qyf* or *kn* / *kwn* is considered an open question. The author also states that the use of the *mater lectionis* *-y* marking the etymological phoneme *ā*, as in the dual ending (of nouns and verbs) or in particles such as *d(y)*, *hum(y)*, *k-d(y)*, designates "*einer möglichen /e/-Färbung von ursprünglichem /a/*" (p. 42) similarly to the Arabic phenomenon of *imāla*. Furthermore, the author believes that no *mater lectionis* (such as *h* or *ʿ* occurring in other writing traditions) can be reconstructed for the vocalic sound *a*.

In my view, this reconstruction, though substantially correct, gives insufficient weight to other aspects, namely 1) the graphic rendering of the dual ending *-y* regularly corresponds in Qatabanic to *-w* (note also the oscillation *b-ly* / *b-lw*; *dy*; *dw*) 2) the ambiguous oscillation in II weak verbs mentioned above 3) the suffixes *-hw* and *-hmw* (III. m. sg. and pl. as well as the pl. independent pronoun *hmw*) can be also rendered *-h* / *-hm* (though sporadically) and regularly correspond in Qatabanic to the forms *-s<sup>1</sup>* / *-s<sup>1</sup>m*.

This points to a certain inconsistency which to some extent seems to affect the Sabaic graphic system for rendering the vocal sounds. Such an inconsistency might depend on a scribal tradition which had established certain conventional "customs" or "tendencies" with no strict rules for writing vowels, since expressing vocal sounds was not the main concern of this writing tradition. Furthermore, these customs / tendencies not necessarily have to reflect modern linguistic principles used by scholars (in general *y = ī* and *w = ū*), so trying to

<sup>1</sup> Stein develops this question subsequently, see Stein, 2004.

<sup>2</sup> Avanzini, 2004, see esp. section II.

reconstruct hard and fast rules for the vocalic system on this basis is somewhat risky. Furthermore, the *mater lectionis* *-y* might also conceal other vocalic sounds, such as a pure long *a* in both dual endings and oscillations in the II weak verbs. This seems probable because of the grapheme *-w*, which does not show any particular relation to the sound *ā* similarly to the sign *y*, in a different graphic tradition like Qatabanic. Note that this particular point has specific relevance to the reconstruction of the dual endings (in the nominal and verb system). In turn, the suffixes *-hw* and *-hmw* could prove that the *mater lectionis* *w* was not necessarily used to designate the long vowel *u* but just its quality, irrespective of the quantity. This would better fit the linguistic evidence according to which the vowels of pronominal suffixes cannot be long in Semitic, as has recently been reaffirmed.<sup>3</sup> The oscillations *-hw* / *-h*, *-hmw* / *-hm* (see in particular on this phenomenon pp. 137–138) as well as the evidence from another graphic tradition (Qatabanic *-s<sup>l</sup>*, *-s<sup>l</sup>m*) could be conclusive.

In chapter 2 (*Das Nomen*, pp. 49–127), which presents the structure and functioning of the nominal system, the author lists a series of bi-radical nouns displaying a non-etymological enlargement in *h*. The author, who renders the problematic form *dmhm* (occurring just once in DAI Barʿān 1990–1, 4) as “*Blut* (?)”, also suggests that the non-etymological *h* be taken as “*ein um -h erweiterter Pluralstamm*” (p. 53). This could be also extended to *ʾbh* (from *ʾb* father, considered by the author as a broken plural), to *ʾmh* (from *ʾmt* female servant) and to *ʾmht* (from *ʾm* mother).

Among the tri-radical nouns, the author links the frequently occurring pattern *tf<sup>l</sup>* (see terms such as *thrg*, *tqdm*, *tml<sup>p</sup>*) to the D stem comparing it to the Arabic “*Verbalnomen II taf<sup>l</sup>ilun*”. This is highly convincing and is confirmed by a parallel pattern attested in Akkadian, hence evidence of an archaic feature preserved in Sabaic.

The author makes a highly significant observation (see especially pp. 68–71) on the use of the *-t* marker in non-feminine contexts (such as the pattern *ʾlt* from I *w* roots, certain uses of *dt* and verb forms as in example 97). The author suggests that this specific feature might designate “*einen eigenen, genusindifferenten bzw. neutrischen Charakter*” (p. 71), which could be linked to similar phenomena attested in Qatabanic (see the use of the pl. relative *dtm*). This should be investigated further because it might be evidence of an ancient morphologic trait of Hamito-Semitic.

In analyzing the many patterns of broken plurals, possible vocalic reconstructions and structural parallels with the other South Semitic languages can be found in R. R. Ratcliffe.<sup>4</sup>

On the nominal state, the author, runs counter to the traditional view in correctly distinguishing the “*Status absolutus*” from the other states (construct state, sing. suff. *-0*, du. and pl. *-y*, *-w*; indeterminate state suff. *-m*

and determinate state, suff. *-n*). Indeed, the author notes that the absolute state has a syntactical function parallel to that of the construct state but without governing a genitival construction and since it does not have any morphological marker, it may be paralleled with a similar nominal state in Akkadian.

Although syntactical issues are not the main concern of this work, the author suggests considering the determinate state as “*die bestimmte Form des Nomens*” (p. 84) and seems to agree with the idea of identifying the suffixes *-n* (singular) and *-hn* (the dual and plural, see in detail the analysis at p. 96) with “*der bestimmte Artikel*” (p. 84). Yet, the origin of this suffix, similarly to that of *-m*, remains debatable and should, in my view, be examined further; see, for instance, the proposal by R. Voigt.<sup>5</sup>

The author makes a very substantial contribution in his reconstruction of a full system of case distinction. Despite the non-vocalic recording of Sabaic, detailed analysis of the long vowel (written through the *matres lectionis* *-w* and *-y*), regularly attached to certain substantives (in particular *bn*, ‘son’), in dual and sound construct plurals, enables the author to identify the opposition in plural nominative *-ū* / non-nominative *-ī* (state ind. *-ūn* / *-īn*; state det. *ūn-hn* / *īn-hn*) and similarly in dual *-ā* / *-ay* (state ind. *-ān* / *-ēn*; state det. *ān-hn* / *ēn-hn*). The author claims that since there was a plural case distinction there must also have been a system of case distinction for the singular (of the type nom. *-u* gen. *-i*, acc. *-a*).

Numerals are also fully described, while further data has become available. In a Sabaic document written on a palm-leaf stalk and published, very recently,<sup>6</sup> the form *ʾs<sup>l</sup>t<n>m* is attested (it is not yet clear whether cardinal or ordinal), considered up to now exclusive to Qatabanic and Minaic.

In chapter 3 (*Die Pronomina*, pp. 129–153), which deals with the pronominal system, the most recently published documents written on sticks and palm-leaf stalks have enabled the author to identify new forms of the independent and suffixed second person, respectively sing. *ʾnt*, pl. *ʾntmw*, du. (for the author “*wahrscheinlich*” feminine) *ʾtmy*, and sing. *-k* (both for masc. and fem., according to the author an opposition *-ka* / *-ki* can be reconstructed), du. *-kmy*, pl. m. *-kmy*.

As for demonstratives, the author very successfully shows that the occurrence of the form *dtn*, designating the plural, is a feature peculiar to the dialectal area of the southern regions of the High Plateau “*analog dem qatabanischen Befund*” (p. 140).

In analyzing non-nominative far deixis demonstratives, m. sing. *hwt*, f. sing. *hyt*, pl. m. *hmt*, pl. f. *hnt*, the author suggests a plausible reconstruction */hwātil/*, */hyātil/*, */humūtil/*, */hin(n)ātil/* on the basis of the parallel with Akkadian.

The relatives are considered by the author as designating a “*Status-constructus-Verbindung*”, meant as a

<sup>3</sup> Hasselbach, 2004.

<sup>4</sup> Ratcliffe, 1998.

<sup>5</sup> Voigt, 1997.

<sup>6</sup> Stein, 2005.

general principle containing both the genitival construction and the relative sentence; this definition is convincing, especially in the light of recent theoretical discussion.<sup>7</sup> Furthermore, the author singles out “eine weitere Verwendungsmöglichkeit” (p. 145), namely that of “*Definitivpronomen*”, a syntactical category particularly significant in Sabaic (and in ASA as a whole), on which F. A. Pennacchiotti also makes some interesting suggestions.<sup>8</sup>

Similarly to the reconstruction method for the nominal system, Stein also suggests a case distinction for the relatives. He bases this on the regular occurrence of “*Pleneschreibung*” in the plural forms *’lw* (in the nominative context) and *’ly* (in non-nominal contexts), which would give such forms as: *’Pulū/* and *’Pili/*. Stein only identifies cases of (“*Defektivschreibung*”) *’l* in the ‘*Alt-sabäisch*’ period, although, in my view, some examples can be also seen later (at least in the ‘*Mittelsabäisch*’ period).<sup>9</sup> This reconstruction for the plural leads the author to reconstruct a system of case distinction for the singular as well (such as *d̄ = dū/ /d̄i/ /d̄ā/*, and similarly for feminine and dual).

In chapter 4 (*Das Verbum*, pp. 155–205), on verb morphology, the author re-affirms that the morphological pattern underlying the prefix conjugation is *f<sup>c</sup>VI*, specifically on the basis of the phonetic oscillations in I, II *w*-verbs. This observation is further supported by a parallel phenomenon occurring in I *n*-verbs, as conclusively demonstrated by N. Nebes.<sup>10</sup>

The implication of this on a comparative level is far-reaching. Indeed, Sabaic, (not to mention the other ASA languages which share this feature), appears to diverge significantly on the very important isogloss, the pattern */yaqattal/*, from the other representatives of South Semitic (Ethiosemitic and Modern South Arabian).<sup>11</sup> Such a divergence should not be underestimated especially since the most ancient documentation in the Southern Semitic ‘*Sprachraum*’ comes from Sabaic in particular and ASA in general.

In the analysis of the so called ‘*Langform der Präfixkonjugation*’ (PKL), characterized by the patterns sing. *yf<sup>c</sup>ln* pl. *yf<sup>c</sup>l<sup>n</sup>n*, the author demonstrates that the sing. *-n* and pl. *-nn* suffixes are indeed two independent endings possibly concealing the */-Vn/* and */-nVn/* patterns.

This reconstruction is based on the pl. imperative form *f<sup>c</sup>l<sup>n</sup>n*, hitherto unattested, and discovered by Stein in an unpublished ‘*Stäbcheninschrift*’ (Mon. script. sab 97/13: *w-d-trdwnn strnn*, “und was ihr wünscht, das schreibt”, p. 187, example 409). He notes that the basic pattern for pl. imperative has to be */f<sup>c</sup>Vlū/* as suggested by the pattern *yf<sup>c</sup>lw* (*/yif<sup>c</sup>Vlū/*) of the *Kurzform der Präfixkonjugation* (and in line with Arabic or other Semitic languages) so that the attached suffix *-nn* is to be

considered an independent ending. Given that a form *f<sup>c</sup>ln* is also attested for the sing. imperative (contrasting with the other *f<sup>c</sup>l*), one may take the endings of the imperative as parallel to those of PKL. The author holds that this mechanism is reminiscent of that for Akkadian ventive (opposition *-am* attached to consonants / *-nim* attached to vowels) and justifies discarding parallelisms with energetic forms, attested in other Semitic languages.

This basically convincing interpretation could open new paths for discussing the formation of the Sabaic verb system.

In the study of the derived stems, the author is able to reconstruct the different patterns (giving a partial vocalization as well), on the basis of the weak verbs, as is the case with the pattern of the *t* infix stem: */Vfta<sup>c</sup>Vl/* and */yifta<sup>c</sup>il/*. Of particular significance is his certainty in identifying the D stem (*/fV<sup>c</sup>Vl/*, */yifa<sup>c</sup>il/* and */tafa<sup>c</sup>Vl/*, */yitafa<sup>c</sup>Vl/*), and that the stems derived in the infinitive are enlarged through a suffix *-n* (not occurring in the G stem).

Two crucial contributions in personal markers are worth noting. The first is the author’s reconstruction of the III sing. and pl. prefix */yi-/* (recorded through a bare *y*) in the prefix conjugation, on the basis of some examples where puzzling script such as *l-z<sup>’</sup>n*, instead of *l-yz<sup>’</sup>n*, and *l-hmdnn* instead of *l-yhmdnn* are attested.<sup>12</sup> This seems to indicate that a vocalic pattern *li-yi-f<sup>c</sup>VI* is to be presupposed and which would have produced the contraction *li-f<sup>c</sup>VI*, and thus consonantal writing *l-f<sup>c</sup>l*. The prefix */yi-/* can be considered as an archaic Semitic feature.

The second is the presentation of the II person of the suffix conjugation, s. *-k* and pl. *-kmw*, unknown up to now, which the author identifies in the new documents written on stick and palm-leaf. The base *-k-* for this marker evidences a morphological trait quite peculiar to South Semitic.

In chapter 5 (*Die Partikeln*, pp. 207–241) devoted to the particles the author presents the preposition *s<sup>’</sup>wn* meaning “in Richtung auf”, and proposes a very stimulating parallel with the particle *sī* (“bis daß”) attested in Yemeni Arabic (plus enlargement *-n* as frequently occurring in the particles). Alternatively, the parallel suggested recently with Eblaite *si-in /šin/* “to, into” can also be considered.<sup>12</sup>

The author discusses ASA literature exhaustively while constantly broadening the perspective on various fields of research. The book is clear and the author did well to provide three very helpful indexes which contain a bibliographic reference to the textual sources (*Verzeichnis der Inschriftensiglen*, pp. 274–290), all the textual sources cited (*Nachweis der behandelten Inschriften*, pp. 291–317) and the principal terms dealt with (*Stichwortverzeichnis*, pp. 318–323) respectively.

In conclusion, this work enables the reader to delve deeply into a language and documentation which had remained marginal in the general scholarly panorama of Semitic studies. With this book, scholars of ASA have,

<sup>7</sup> Gai, 2002.

<sup>8</sup> Pennacchiotti, 1968.

<sup>9</sup> See in detail the discussion in Mazzini, 2005.

<sup>10</sup> Nebes, 1997, in particular, 116–117.

<sup>11</sup> See recently Marrassini, 2003.

<sup>12</sup> Toniatti, 2003, in particular 207.

today, a fundamental working tool which, hopefully, will lead to further investigations into the grammar of the remaining ASA languages. Indeed, detailed knowledge of the affinities and differences of the several languages of ancient South Arabia will enable us to reconstruct the main features of a 'Proto-Ancient South Arabian' from which those languages derive.

This book is also, however, recommended to scholars of Semitic studies because while Sabaic can be clearly distinguished from Arabic, it is not closely comparable with Ethiosemitic or Modern South Arabian. This is an issue not to be underestimated, since it has a crucial bearing on the more general problem of the origin and evolution of Semitic. Accordingly, a substantial revision of the classification of Sabaic (and ASA in general) within Semitic is today urgently called for, and since the most recent archaeological data seem to point to a very ancient, endogenous origin of the South Arabian peoples (preceding the I Millennium),<sup>13</sup> a revision of this kind could produce some significant adjustment to the traditionally accepted view.

In my opinion this book makes a decisive and substantial contribution, and the community of scholars should feel grateful to its author for such an admirable work and for the sound and mature achievements it attains.

### Bibliography

- Avanzini A., 2004  
Corpus of South Arabian Inscriptions I–III. Qatabanic, Marginal Qatabanic, Awsanite Inscriptions, Pisa, 2004.
- Gai A., 2002  
The relationship between the relative clauses of Akkadian and Old Akkadian, RA 96 / 2, 2002, 103–108.
- Hasselbach R., 2004  
Final vowels of pronominal suffixes and independent personal pronouns in Semitic, JSS 49 / 1, 2004, 1–20.
- Marrassini P., 2003  
Le sud-sémitique: problèmes de définition, in: J. Lentin, A. Lonnet (eds.), Mélanges en l'honneur de David Cohen, Paris, 2003, 461–470.
- Mazzini G., 2005  
Further remarks on the Sabaic legal text CIH 609, EVO 28, 2005, 301–307.
- Nebes N., 1997  
Stand und Aufgaben einer Grammatik des Altsüdarabischen, in: R. G. Stiegner (Hrsg.), aktualisierte Beiträge zum 1. Internationalen Symposium Südarabien interdisziplinär an der Universität Graz mit kurzen Einführungen zu Sprach- und Kulturgeschichte, Graz 1997, 111–131.
- Pennacchietti F. A., 1968  
Studi sui pronomi determinativi semitici, Napoli, 1968.
- Ratcliffe R. R., 1998  
The "broken" plural problem in Arabic and comparative Semitic. Allomorphy and analogy in non-concatenative morphology, Amsterdam/Philadelphia, 1998.
- Stein P., 2004  
Zur Dialektgeographie des Sabäischen, JSS 49, 2, 2004, 225–245.
- Stein P., 2005  
Once again, the division of the month in Ancient South Arabia, PSAS 35, 2005, 279–286.

<sup>13</sup> Wilkinson, 2005.

- Tonietti M.V., 2003  
Le problème de la classification de l'éblaïte: l'apport du système prépositionnel, GLECS 34 (1998–2002), 2003, 197–210.
- Voigt R., 1997  
Zur Nominal- und Verbalnasalisierung im Semitischen, WZKM 87, 1997, 207–230.
- Wilkinson, T. J., 2005  
The other side of Sheba: early towns in the highlands of Yemen, BiOr 62/1–2, 2005, 1–14.

Kemper, Michael u. Reinkowski, Maurus (Hrsg.): *Rechtspluralismus in der islamischen Welt*. *Gewohnheitsrecht zwischen Staat und Gesellschaft*. Berlin: W. De Gruyter 2005. VI + 378 S. 8°, hardback, (Studien zur Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Beihefte zur Zeitschrift „Der Islam“. NF Bd. 16) ISBN 3 111 018455 9. – Bespr. von Peter Heine, Berlin

Bei vielen Debatten um die rechtliche Situation in islamischen Staaten entsteht der Eindruck, als ob zwei Rechtssysteme gegeneinander stehen, das islamische Recht und ein westlich inspiriertes säkulares Recht. Dass beide Rechtssysteme in Konkurrenz zu einem weiteren stehen, das in den Konflikten des Alltagslebens einflussreicher und wirksamer ist, nämlich dem Gewohnheitsrecht, wird gerne übersehen. Selbst in islamischen Gesellschaften, in denen die Frage des Gewohnheitsrechts und seiner Anwendung immer wieder einmal behandelt wird, man denke an Arbeiten über den Islam in Indonesien oder in Westafrika, wird die Thematik gerne ausgeklammert. Rechtsethnologische Untersuchungen werden nicht immer in Betracht gezogen. Das gilt für westliche Autoren ebenso wie für muslimische Rechtsgelehrte. Für beide Gruppen ist das Gewohnheitsrecht eine zu vernachlässigende Größe. So ist es denn erfreulich, dass mit dem vorliegenden Sammelband, der ein Symposium zum ‚Gewohnheitsrecht zwischen Staat und Gesellschaft. Mittelasien/Kaukasus im Vergleich mit anderen Regionen der islamischen Welt‘, das in Bamberg vom 26. bis 28. September 2003 veranstaltet wurde, eine Bemühung weg von der simplistischen Dichotomie von islamischen Recht/säkularem Recht hin zu einer Vorstellung von Rechtsrealität dokumentiert wird.

In einem umfangreichen Einleitungsbeitrag (S. 1–16) betrachten die beiden Herausgeber zunächst die bisherigen theoretischen Überlegungen zum Gewohnheitsrecht und erläutern dann den Stellenwert der einzelnen Beiträge des Bandes in diesem Kontext. Die Ratio hinter der Anordnung dieser Beiträge ist nicht leicht herauszufinden. Es gibt offenbar ein regionales Ordnungsprinzip und eine Westost-Bewegung, die mit einem zentralasiatischen Schwerpunkt abgeschlossen wird. Natürlich konnten nicht alle Regionen, in denen islamisches Recht und Gewohnheitsrecht mehr oder weniger konfliktreich aufeinander treffen, vertreten sein. So fehlt der interessante Fall des Islams in Westafrika. Im einzelnen sind die folgenden 20 Beiträge versammelt: Christian Müller arbeitet in seinem Beitrag ‚Sitte, Brauch und Gewohnheitsrecht im mālikitischen *fiqh*‘ (S. 17–38) die Möglich-